

JOHANNA LORCH



WEGBEREITER
GOTTES IM
FERNEN OSTEN

DAS LEBEN DES
DR. JOHN SUNG

starkundmutig

clv

JOHANNA LORCH

**WEGBEREITER
GOTTES IM
FERNEN OSTEN**

DAS LEBEN DES
DR. JOHN SUNG

starkundmutig

1. Auflage 2023 (CLV)

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der Brunnen Verlag GmbH
in Zusammenarbeit mit dem MBK-Verlag.

© der deutschen Ausgabe 1955 MBK-Verlag,
für die durchgesehene Auflage 1985 Brunnen Verlag GmbH, www.brunnen-verlag.de.
Originaltitel: *Solange es Tag ist*

© der Lizenz-Ausgabe 2023
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Grafiken: Flaticon.com
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256641
ISBN 978-3-86699-641-0

INHALTSVERZEICHNIS

<i>DA DU MICH RIEFST ...</i> _____	9
DU HAST MICH BEREITET _____	10
MACHE WIEDER LEBENDIG! _____	17
WANDLUNG UND HEMMUNG _____	25
STUDENT IN AMERIKA _____	34
DER BERÜHMTESTE STUDENT OHIOS _____	47
ENTSCHEIDUNG _____	55
KEINE RESERVEN, KEIN BEDAUERN, KEIN RÜCKZUG _____	64
 <i>EIN BRENNEND UND SCHEINEND LICHT</i> _____	 73
NACHFOLGE _____	74
NUR EINE STIMME _____	82
DIE LETZTE GELEGENHEIT EINER PROVINZ _____	92
MITTEN IN DER ANGST _____	102
BESCHLAGNAHME GOTTES _____	107
WENN DU MICH DEMÜTIGST ... _____	115
KOMM WIND, KOMM WETTER! _____	126
... UND HEILET DIE KRANKEN _____	136
 <i>TEILHABER AM LEIDEN UND AM REICH</i> _____	 143
ALS WEGBEREITER IN SÜDOSTASIEN _____	144
WACHSTUM _____	155
ALS STERBENDER ZU STERBENDEN _____	166
UND SIEHE, WIR LEBEN! _____	181

»Das größte Bedürfnis unserer Zeit sind opferwillige, selbstlose Männer und Frauen, die bereit sind, Mühsal und Einsamkeit auf sich zu nehmen, damit andere durch ihr Leben Gott am Werk sehen. Eine Gemeinde, der solche Menschen fehlen, hat der Welt nichts zu geben. Jesus Christus erscheint den gottabgewandten Massen als unzureichende Antwort zur Lösung der sie bedrängenden Fragen, weil so viele Christen halbherzig und unlebendig sind. Das erste Anliegen ist darum Erneuerung innerhalb der Gemeinde.«

John Drewett, Church Mission Society

DA DU MICH RIEFST ...

»Herr, mach deine Gemeinde
wieder lebendig und beginne bei mir.«

Gebet der chinesischen Kirche



DU HAST MICH BEREITET

Die Tee-Ernte war gut gewesen. Die Bewohner Fujians, der schönen Provinz im Südosten Chinas, waren zufrieden. Von Xiamen und Fuzhou an der Küste waren die Händler bis zu dem kleinen Dorf Hong-chek im Hinghwa-Distrikt¹ gekommen. Der zarten Blätter beraubt, standen nun die Teesträucher an den Hängen. Doch der Zimtbaum hatte seine unscheinbaren braunen Blüten geöffnet. Der Wind war schwer von ihrem Duft. Goldgelb lugten am Boden reife Kürbisse aus dunkelgrünem Laub hervor. Und darüber glänzte der Himmel an jenem 27. September 1901 gleich lichtblauer Seide.

Pastor Sung blickte den schmalen Pfad hinunter zum Dorf. Er wartete, und die Gedanken wanderten. Hong-chek war sein Dorf. Da lagen die engen Gassen, niedrige Häuser zu beiden Seiten, zwischendurch hohe, fensterlose Mauern, hier und da ein Tor oder eine schmale Tür und darüber eine geschnitzte Fratze, um feindliche Geister zu bannen. Hinter den hohen Mauern wohnten die Familien. Immer hatten sie da gewohnt: Männer, Frauen, Kinder gleichen Blutes. In sich ruhend, beharrend war diese Welt des alten China. Und keiner stand allein. Jeder war geborgen in der Sippe. Sie entschied und sie trug die Verantwortung. Das Leben verlief innerhalb ihrer Ordnungen. Von der Geburt bis zum Grab war man davon umgeben wie von einem verlässlichen, festen Gehege.

1 Anmerkung des Herausgebers: Ein Verwaltungsbezirk, der heute der bezirksfreien Stadt Putian entspricht.

Der kleine Ort war ein Bollwerk des Buddhismus. Auch er gehörte ebenso wie die Lehre des Konfuzius und einer Unzahl abergläubischer Bräuche seit Hunderten von Jahren zum Dasein. Die Ahnen hatten alle in dieser Welt der Magie und religiösen Übungen gelebt. Selbst Pastor Sung's Frau war bis zu ihrer Ehe darin beheimatet gewesen. Die Trauung war zwar christlich gewesen, doch erst vor zwei Jahren war Frau Sung nach einer schweren Erkrankung Christin geworden.

Des Mannes einsamer Dienst unter den Bauern in den heimatlichen Bergen und Tälern forderte Treue und unablässige Mühe. Er war willig dazu geworden.

Pastor Sung senkte den Kopf. Es war schwerer gewesen, als er damals gedacht hatte. Gut, dass seine Frau tüchtig war und einige Reisfelder besaß, denn das Gehalt war spärlich. Nachdem das erste Kind geboren war, hatte ihn die Versuchung überfallen, ob es nicht doch besser sei, seinen anstrengenden und wenig lohnenden Beruf aufzugeben, um an dessen Stelle das weniger exponierte Leben eines Gelehrten in der Stadt zu führen. Und Gott sprach in seine Lage hinein. Nie würde er jene stille Morgenstunde vergessen! Als er betete, vernahm er die leise Stimme seines Meisters: »Vertrau dem Herrn mit deinem ganzen Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand. Mein Knecht, fürchte dich nicht; ich weiß, was du bedarfst!« Beschämt und getröstet hatte er seiner Frau diese Erfahrung erzählt und nie mehr zurückgesehen.

Gott hatte ihm dann Verstärkung geschickt. Die Arbeit im Hinghwa-Distrikt war der *American Methodist Episcopal Mission* übergeben worden; ein Missionar zog ein. Als dieser Mann die bewaldete Bergkette überquerte, in deren Hut der

Distrikt lag, und langsam höher klomm, hielt er inne, überwältigt von der Schönheit ringsum. Sein Blick ging über das Land hin, und er gelobte: »Hier will ich nichts wissen als Jesus, den Gekreuzigten.« In Verbindung mit dieser Mission hatte dann auch Pastor Sung Gott gedient und wollte es sein Leben lang tun.

Dunkle, schwingende Töne hallten durch die klare Luft: Der öffentliche Gong kündete der Dorfgemeinschaft an, dass es Zeit war, die Reismahlzeit einzunehmen. Pastor Sung rückte die randlose schwarze Mütze zurecht, die oben mit einem leuchtend roten Knopf geziert war, und schritt gemessen, wie es dem Gelehrten der alten chinesischen Schule geziemte, auf das Haus zu.

Aus geflochtenen, lehmbeworfenen Bambuswänden und einigen starken Balken war dieses Haus erstellt worden. Ein weißer Kalkanstrich gab ihm ein freundliches Aussehen. Durch die Fenster ohne Glas hatten Wind, Regen und Sonne ungehindert Zutritt. Nur in der kalten Jahreszeit wurden die exakt zusammengefügten kleinen Holzrahmen mit weißem Papier verklebt. Freilich, der Sturm zerriss das Papier häufig, und vorwitzige Finger bohrten gerne von außen ein Guckloch hinein. Warum auch nicht? Das Leben des Ostens spielte sich größtenteils vor den Häusern und auf der Straße ab. »Privat«, dieses Wort, das besagt, dass ein Mensch ein Recht hat, zuzeiten sich selbst zu gehören oder ganz allein einen Raum für sich zu genießen, war ein Anspruch, den erst die Westländer gebracht hatten.

So war es auch nicht weiter verwunderlich, dass sein sechster Sohn Ju-un (das bedeutet »Große Gnade«) kein eigenes Bett-

chen hatte. Grausam wäre es gewesen, das kleine Wesen eine ganze Nacht lang für sich allein schlafen zu lassen. Es war in der Frühe dieses Tages geboren und lag nun neben der Mutter unter der Wattedecke auf dem harten Bett. Dahin gehörte es. Der große runde Reiskorb, ausgepolstert mit einer Wattedecke, nahm es zuweilen am Tag auf.

Nachdenklich betrachtete Vater Sung den kleinen Sohn. Seltensam sah das Neugeborene aus, das musste man zugeben. Der Kopf war ungewöhnlich groß und blieb es auch. Der untere Teil des Gesichts hingegen erschien auffallend klein. Zudem war die Hautfarbe für den Süden Chinas sehr dunkel. Nein, Pastor Sung liebte diesen Sohn nicht. Er war auch zur Unzeit geboren. Die Familie war noch immer arm, und ein Esser mehr schien keine erfreuliche Aussicht.

Ju-un oder Sung Siong-ceh – letzterer war sein amtlich eingetragener Name – trug wie das ganze Geschlecht der Sung etwas vom Gepräge der Landschaft an sich, der sie angehörten. Fujian, ihre Heimatprovinz, ist von grandioser Schönheit. Eine zwei- bis dreitausend Meter hohe Gebirgskette bildet im Westen die Grenze zum übrigen China und sendet ihre Ausläufer in massigen Vorgebirgen bis zum südchinesischen Meer. Schluchten von auserlesener Großartigkeit und kühner Wildheit zerklüften die blaugezackten Linien der Bergkämme. Tausend stürzen zahlreiche Flüsse über Felsgestein zum Meer. Hohe Felsen recken sich gleich mächtigen Statuen von Menschen oder Tieren empor. Windzerzauste Föhren und purpurnes Heidekraut schieben sich tief hinein ins graue und braunrote Granitgestein. In den Tälern schmiegen sich, terrassenförmig gestuft, die Reisfelder ins Gefüge der Landschaft, während sich an den

Hängen der Teestrauch ausbreitet. Der Küste Fujians sind unzählige kleine Felseninseln vorgelagert.

So sind denn die Menschen hier rauer und energischer als die Menschen der Ebene im Norden. Dort, wo die Berggipfel hoch hineinragen ins Gewölk, sind sie wagemutig und voller Tatendrang durch den zähen und unaufhörlichen Kampf mit jenen wilden Regionen. Gegen die Küste hin scheinen sich dagegen die Eigenschaften der Bergsteiger mit denen der Seeleute zu verschmelzen. Solcher Art waren die Leute von der Sippe der Sung.

Wundert es uns, dass das Temperament des Pastors heftig war? Und auch Ju-uns kleine Seele war von Leidenschaft erfüllt. Das Barometer im Hause stand häufig auf Sturm. Zorn loderte dann auf, Ju-un rebellierte und sann auf Vergeltung. Die Erwachsenen zwar blieben immer die Stärkeren, doch im Hof stand wehrlos der irdene Wasserbehälter. Das Wasser darin, Eimer für Eimer vom Fluss heraufgetragen, war kostbar. Ju-un, von dunklem Hass getrieben, stieß an einem heißen Sommertag den Kopf wieder und wieder dagegen, bis das schwere Gefäß zerbrach.

»*Ai-yah!*«, rief die Mutter und schaute kummervoll auf das in der Erde versickernde Wasser. »Er hat einen harten Kopf!« Der machte ihm zeitlebens viel zu schaffen.

Ein andermal saß er mit einem seiner Brüder im Hof. Der dampfende Reis schmeckte beiden. Plötzlich erhob sich lauter Streit. Ju-un, maßlos in seiner Wut, warf dem Bruder kurzerhand die Schale mitsamt dem heißen Reis ins Gesicht. Die Schale zerbrach. Erkenntnis der Schuld und Angst vor der Strafe erwachten im selben Augenblick. Wohin sich retten? Hier – der

tiefe, dunkle Brunnen! Er würde einfach hineinspringen und sich ertränken – ein oft begangener Weg, die Familie zu kränken. Ju-un rannte auf den Brunnen zu. Doch der schwere Holzdeckel widerstand der schwachen Kraft der kleinen Hände. Nein, das ging nicht. Rasch unters Bett! Da lag er lautlos bis in die Nacht, während die angsterfüllte Familie überall nach ihm suchte. Spät erst wagte er sich hervor. Aber er war nicht vorbereitet auf das, was nun geschah. Schweigend ging der Vater in den kleinen Raum, dessen weißgetünchte Wände mit rohgezimmerten Bücherregalen gefüllt waren. Durch einen Spalt in der Tür spähte Ju-un. Da sah er zu seiner Verwunderung, dass sein Vater den Kopf in die Hand gestützt hatte und weinte. Das konnte er nicht ertragen! Er stürzte ins Zimmer und rief aus: »Was bedeutet das? Ich bin es, der weinen sollte!« Die einzige Antwort des Vaters war: »Gottes Liebe trägt Leid um uns wie ein Vater um das Kind, dessen Herz ihm verschlossen bleibt.«

Der Vater jedoch wusste um das Geheimnis der Vergebung. Sie hatte das entscheidende Wort. Darum war das Leben der Familie im Ganzen ein gutes, gemeinsames. Da war die gute Ordnung der Arbeit, und jedes der zehn Geschwister hatte seine Aufgabe. Doch da war auch die köstliche Freiheit in den Bergen und drunten am rauschenden Fluss bei Fisch- und Krebsfang. Allüberall war Schönheit. Das war Gottes Schöpfergüte. Die Kinder nahmen diesen starken Eindruck der gütigen und unbegrenzten Macht Gottes mit ins Leben.

In der Schule zeigte Ju-un eine außergewöhnliche Begabung. Nur ein heimlicher Kummer ging stets mit ihm. Das war sein großer Kopf! Gemäß der in seiner Provinz herrschenden Sitte wurde das Haar selten und nie ganz kurz geschnitten. Ziem-

lich ungehemmt durfte die Mähne schwarzer Haare wachsen. Nicht eben zum Vorteil seiner äußeren Erscheinung hing ihm meist eine Strähne tief in die Stirn. »Großkopf« betitelten ihn zu seinem Verdruss die Kameraden. Im Übrigen war er gesund und voll frohen Wagemuts. Die Eltern hatten mehr als einmal Grund, Gott für den sonderlichen Schutz zu danken, mit dem er ihren wilden Jungen umgab.

An einem heißen Sommerabend jedoch fand er die Eltern weinend am Bett seiner Schwester. Ein unheimliches tropisches Fieber hatte ihr irdisches Dasein innerhalb weniger Stunden ausgelöscht. Zum ersten Mal stand er dem Geheimnis des Sterbens gegenüber.

Bekommen fragte er die Eltern: »Wohin gehen die Menschen nach dem Tod?«

»Zu Jesus«, lautete die Antwort.

Ju-un wusste nichts damit anzufangen. Lange Zeit war die Angst vor dem Sterben sein stiller Begleiter. Der Sarg, in dem die Schwester so still lag, schien ihm vorläufig das Ende aller Hoffnung.

MACHE WIEDER LEBENDIG!

Pastor Sung hielt Einkehr bei sich selbst. Er hatte selten Zeit dazu. Die Arbeit in Stadt und Distrikt – er war nun Hauptpastor in Hinghwa – die Reisen und die große Familie beanspruchten Zeit und Kraft. Sein Herz war beschwert. Die Gemeinde war nicht mehr wie in jenen ersten Tagen, als das Licht Gottes auf all ihre Wege fallen durfte. Weshalb nur hatte ihr Christsein allen Glanz verloren? Hatte die Finsternis der heidnischen Umgebung ihn ausgelöscht? War die Nacht doch stärker als das Licht? Und er selbst? Sein Dienst war Mühsal, eitel Mühsal. Die Verantwortung lag quälend auf seinen Schultern, der zermürbende Kampf mit so viel Elend! Darüber war die Freude erloschen. Ach, dass Gott wieder einbrechen könnte mit Kraft und Herrlichkeit!

Mit solchen Gedanken reiste er zu einer Konferenz, auf der sich chinesische und ausländische Mitarbeiter einmal im Jahr trafen. Sicher gibt es bedeutendere Tagungen, aber von dieser gingen Lebenswirkungen aus, die den Teilnehmern zuerst noch verborgen blieben. Unsichtbar beginnt Gottes Tun und oft da, wo Menschen es nicht vermuten; denn rings im Lande sah es nach Sterben aus. Schwer und drückend lag die große Hitze darüber. Der Regen war ausgeblieben; nun stand am Eingang des grünen Tals die Dürre und bedrohte alles Leben. Sie schien auch lähmend über den Kirchen und Gemeinden der großen Städte zu liegen. Millionen Menschen ohne Gott! Und kümmerliche, schwache Gemeinden. Wie sollte man sie wach bekommen? Wie die Heiden herbeibringen? Welches Programm konnte man noch aufstellen? Hatte es überhaupt einen Sinn, hier weiterzuarbeiten? Die Fragen bohrten.

Man erwog, machte Vorschläge, erregte sich und wurde müde. Noch eine Stimme meldete sich zum Wort. Zögernd sprach sie – man wusste es ja im Grunde schon lange, aber vielleicht hatte man noch nie gewagt, es ernsthaft zu tun: »Wir wollen Gott bitten, dass er seine Gemeinde wieder lebendig mache.« Wer ahnte, dass dieser »unbedeutende«, aber gehorsame Satz *das* Geschehen der Konferenz war?

Gottes Geist unterstrich dieses Wort und machte chinesische und ausländische Teilnehmer einig in dieser Bitte. Man nahm sie mit auf die einsamen Stationen. Und eine der Missionarinnen – sie war in Hinghwa stationiert – schrieb nach Hause: »Betet um Erweckung in Hinghwa.«

Zwei ältere Damen in Amerika lasen die Bitte aus China. Sie ließ ihnen keine Ruhe. In großer Treue beteten sie, bis in ihren Herzen ein Wissen entstand, dass Gott ihr Gebet erhören wolle. Zuweilen schenkt Gott Menschen, die viel im Gespräch mit ihm sind, solche Klarheit. Den beiden betenden Frauen wurde es also langsam zur Gewissheit, dass der Karfreitag für Hinghwa ein Tag werden sollte, an dem Gott anheben wollte, seine Gemeinde aufzuerwecken. Ganz ungewöhnlich war der Brief, der mit solcher Botschaft nach Hinghwa ging. Er erreichte zudem sein Ziel erst nach Ostern! Aber er fand eine Gemeinde, die erlebte, dass Gott seine Zusage: »... ich werde meinen Geist in euch geben, dass ihr lebet« (Hes 37,14), heute noch erfüllen kann und will. Dies göttliche Geschehen hatte am Karfreitag begonnen!

Keine feierlichen Glockenklänge erfüllten in Hinghwa die Luft. Das alte China kannte keinen Sonntag oder christlichen Feiertag. Zudem fiel der Markttag gerade auf jenen Karfreitag.

Die Märkte wurden in Hinghwa jeweils an den Tagen abgehalten, die eine 1, 4 und 7 im Datum hatten, an einem anderen Ort an den Tagen mit 2, 5 und 8. Scharen von Menschen drängten sich in den engen Gässchen. Sie kamen von den Weilern, Farmen und Höfen, quollen durch die Stadttore, sobald sie sich im Morgendämmern öffneten, und füllten jeden freien Raum. Menschen, wohin man sah!

»Macht Platz – Pla-a-atz!« Zur Rechten und Linken stießen die muskulösen Männer mit den Ellbogen in die strudelnde Menge. Sie trugen mit schwingenden Schritten schwere Reislasten an den schwankenden Schulterstangen aus Bambus. Am Osttor standen Frauen und Mädchen; die eine oder andere trug eine weiße Blüte von unbeschreiblichem Wohlgeruch im glänzend schwarzen Haar. Eier oder Gemüse boten sie feil. Vor dem alten Tempel dagegen drängten sich Käufer und Verkäufer um das selbstgesponnene, grobe Tuch und die Watte, welche von den Baumwollstauden gewonnen und selbst verarbeitet worden war. Es war ein Handeln und Feilschen; Gelächter, lautes Streiten und das quietschende Grunzen der Schweine klangen hinein. In rhythmisch wiederkehrendem Ton kündete sich der Stoffhändler an, der im Gehen auf eine kleine Holtrommel schlug, während er die farbigen Baumwollstoffe empfahl, die er auf dem Rücken trug. Von schwerbeladenen Booten auf dem Fluss ertönte der Singsang der Kulis; über allem schwebte der verlockende Geruch von Gebratenem und Gebackenem, der aus den zur Straße hin offenen Speisehallen und von den Kesseln der Männer mit wandernden Garküchen kam. Niemand war in Hetze. Es war die »*hwa-hwa shedschiai* – die bunte, bunte Welt«, die sie alle so sehr liebten!

Der Lärm drang herein in die Kapelle. Die Christen der kleinen Stadt trieben während des Gottesdienstes keinen Handel. Treu, doch ein wenig gleichgütig und schläfrig saßen sie auf den schmalen, harten Bänken. Der Mann, der an jenem Tag zu predigen hatte, stand nicht im Ruf außerordentlicher rednerischer Gaben. Aber er liebte seinen Herrn und war demütig genug, dass Gott sich seiner bedienen konnte, um andern zu begegnen. Gelassen hörte die Gemeinde den Text: Jesaja 53; das konnten sie auswendig. Die Karfreitagsgeschichte kannten sie alle.

Doch als der Mann am Rednerpult sie nun den Leidensweg nach Golgatha hinaufführte, als er mit ihnen unter dem ragenden Kreuz des Heilands stand und ihnen verkündigte: »Dieser trug unsere Sünden an seinem Leibe auf das Holz«, da wurde dem Prediger selbst die Tiefe der Botschaft, die er weitergab, neu lebendig. Er erzitterte vor der erschreckenden Wirklichkeit seiner Verlorenheit, der er rettungslos verfallen war; er war erschüttert von der noch mächtigeren Wirklichkeit der erlösenden Gottesliebe. *Meine Sünde!* Gottes Geist machte das Wort lebendig.

Vorbei war die selbstzufriedene Ruhe! Niemand dachte mehr an die Fehler des anderen, sondern jeder sah sich selbst dort unterm Kreuz und bekannte seine Schuld. Das Handeln und Feilschen schien weit entfernt. Der da am Kreuz hing, war ihr Herr; dies sein klarer Gehorsam bis zum Tod. Im scharfen Kontrast dazu die Jünger: schlafend, fliehend, verleugnend. In seiner dunkelsten Stunde war Gottes Sohn ganz einsam: Verrat und Verlassenheit umgaben ihn. Ein Petrus, ein Judas, die Jünger, das waren nicht irgendwann einmal irgendwelche. Sie selbst waren es, die den Herrn Christus von Neuem gekreuzigt hatten!

»Die Strafe lag auf ihm zu unserm Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.« (Jes 53,5) Menschen, die diese Botschaft für ihre konkrete Sünde hörten, gingen in ihre Verhältnisse zurück im Frieden Gottes. Nicht nur ihr Gemüt, nein, auch ihr Wille, ihr ganzer Mensch, war angerufen. Deshalb folgte ein Tun des Friedens: Versöhnung und Wiedergutmachen, soweit dies möglich war. Da wurde Reis, dort Geld, vielleicht vor Jahren entwendet, zurückerstattet. Und es war große Freude in jener Stadt. Staunen befiel die Heiden ringsum: Die Christen glaubten tatsächlich, was sie bis dahin lediglich am Sonntag im Gottesdienst bekannt hatten: »Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen.« Sie vertrauten und gehorchten Gott bis hinein in ihre Geldgeschäfte. Was für ein Gott musste das sein? Gewiss, er lebt!

Heiden kamen in großer Zahl in die Kapelle. Sie wollten diesen Gott kennenlernen. Eine gereinigte Gemeinschaft wurde eine zeugende Gemeinde. Innerhalb von zwei Monaten entschieden sich 3000 Heiden für den »Jesusweg« und meldeten sich zum Taufunterricht. Im ganzen Distrikt entstanden neue Kapellen.

Unter denen, die ein neues Leben beginnen wollten, war auch des Pastors neunjähriger Sohn Ju-un. Zeit seines Lebens vergaß er die Karfreitagspredigt nicht mehr! Gott hatte die Hand auf ihn gelegt von dieser Stunde an. Seine Bekehrung schrieb Ju-un erst einem viel späteren Erlebnis zu. Doch an jenem Tag leuchtete ihm zum ersten Mal auf, dass in einem Leben Verwandlung geschehen kann unter der Tatsache: »Gott aber wird meine Seele erlösen von der Gewalt des Scheols; denn er wird mich aufnehmen.« (Ps 49,16) Gebet und Bibellesen wurden ihm

nun wichtig. Und ein Drittes: Andere mussten die Botschaft hören! Gottes Geist war an der Arbeit.

Es war nicht länger kalt und langweilig in der Gemeinde zu Hinghwa. Das Feuer, das Gott wieder entzündet hatte, schmolz die traditionelle Formalität. Es warf seinen hellen, warmen Schein bis hin zu den kleinen versteckten Dörfern und hinein in die großen Märkte. Vielleicht gab es doch etwas, das größer war als die Tradition der Vorfahren, wichtiger als steigende und fallende Reispreise?

Und die Menschen stiegen von den Bergen ins Tal. Sie kamen über die gefährlichen Stromschnellen oder wanderten auf mühevollen Bergpfaden eine halbe, ja, nicht selten auch eine ganze Tagesreise weit zum Gottesdienst nach Hinghwa, um zu hören und zu sehen, was Gottes Gnade zu tun vermochte. Die Kapelle wurde zu klein. Man errichtete ein Zelt, in dem 3000 bis 4000 Menschen sitzen konnten. Und wenige gingen wieder nach Hause, denen Gott nicht begegnet war.

Ju-un sah, erlebte, war dabei. Seine Gedanken gingen immer wieder der einen Tatsache nach, dass dies auch die Antwort auf die Gebete der Christen in Amerika war. Welch ein Wunder! Diese Tage gehörten zu den glücklichsten Erinnerungen seiner Kindheit. Als er selbst ein weithin geschätzter Bote Jesu geworden war, blieb es sein stetes Gebet: »Herr, lass deinen Geist so von mir Besitz ergreifen, dass, wo immer ich gehe, das dürre Ackerland so mancher Herzen wie ein sprießender Garten werde, über den der erquickende Regen ging.« So wie es in jenen unvergesslichen Tagen in Hinghwa geschehen war.

Auch Pastor Sung schritt tiefer hinein ins Licht Gottes. Die Qual der Verantwortung ward von ihm genommen, denn er

erfasste die Realität des Heiligen Geistes. Jünger sein heißt, einen Herrn zu haben, der die Verantwortung für den Dienst seiner Boten übernimmt. Es gilt nur, so in seiner Nachfolge zu stehen, dass seine Taten unter uns geschehen können. Pastor Sung wurde es klar: Er musste mehr Zeit schaffen für den Umgang mit Gott, mehr Zeit auch für die Fürbitte. Aber jeder Raum des Hauses ward von mehreren Mitgliedern der großen Familie beansprucht. So stieg in der Morgenfrühe, noch ehe die aufgehende Sonne die Gipfel der Berge berührte, Pastor Sung die Anhöhe hinter dem Haus hinauf, um dort allein zu sein mit Gott. Etliche Zeit darauf öffnete sich die Tür noch einmal leise, man sah dann den Sohn denselben Weg gehen, hinter dem Vater her. Und über dem Beten mit seinem Vater lernte Ju-un immer besser, selbst zu beten und mit der Macht des Gebets zu rechnen. Vater und Sohn teilten das Geheimnis der Gegenwart Gottes miteinander.

Aber eines Tages war die führende Hand des Vaters nicht da. Schwerkrank lag er in der Kammer. Er war im tobenden Sturm von Fuzhou her über die Berge nach Hause gewandert und hatte sich eine schwere Erkältung zugezogen. Als der Tod schon seinen Schatten über die Hütte warf, sagte Frau Sung zu dem schluchzenden Jungen: »Du musst nicht weinen! Geh und bete für deinen Vater. Gott hört Gebet.«

Die Trostlosigkeit völligen Verlassenseins umfing Ju-un, als er eine einsame Ecke suchte und zu seinem Vater im Himmel betete. Die erste Lektion, allein zu stehen! Gott schenkte dem Vater eine rasche und völlige Genesung. Die Krankheit kehrte nicht wieder. Ju-un war überwältigt von dankerfülltem Staunen: Gott hatte sich zu seinem schwachen, ängstlichen Beten

geneigt! Tief im Grunde seines Herzens verankerte sich die Gewissheit, dass Gott willig und mächtig genug ist, das Gebet des Glaubens zu hören und Kranke zu heilen. Auch als in seinen Studienjahren das Licht seines Glaubens an Jesus Christus im Sturm des Zweifels erloschen war, konnte sein Glaube an die Wirksamkeit des Gebets nicht ganz zerstört werden. »Gebet ändert die Dinge, und es ändert die Menschen« – ein wenig erst hatte er davon erfahren. Und schon begann eine starke Kraft, die sein Mannesleben so köstlich machen sollte, ihr gestaltendes Werk.